

**DEAN
KOONTZ**

DAS
**HAUS
AM ENDE
DER WELT**

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The House at the End of the World
erschien 2023 im Verlag Thomas & Mercer.
Copyright © 2023 by The Koontz Living Trust

1. Auflage Januar 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: didiwyhudi.trend / 99design
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-177-6
eBook 978-3-98676-178-3

Für Gerda. Zu 56 Jahren Ehe – Halbzeit!

EINS

ALLEIN



DAS LETZTE TAGESLICHT

Katie lebt allein auf der Insel. Und weniger für sich selbst als für die Toten.

Es ist ein gewöhnlicher Tag im April. Ein Dienstag, geprägt von Isolation und hart erkämpfter Beschaulichkeit – vorläufig.

Das in den 1940er-Jahren erbaute kleine Haus ist eine solide Konstruktion aus Stein. Neben einem Bad besitzt es eine Küche, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Waffenkammer und einen Keller.

Das Haus steht auf einem Hügel, auf vier Seiten von einem Garten umgeben, dahinter auf drei Seiten von Wäldern. Die Eingangstür weist zu einem Hang, der zu einem Kiesstrand, einem Steg, einem Bootshaus und offenem Wasser verläuft.

Katies kleines Reich ist ein stilles Refugium. Seit Monaten hat sie keine andere menschliche Stimme als die eigene gehört, und sie spricht selten laut.

Sie hat weder Fernsehen noch Radio oder Internet, aber sieben CD-Player mit Magazinen für sechs CDs, wie sie mittlerweile nicht mehr hergestellt werden. Mehrere Stunden am Tag hört sie Musik, immer Klassik – Mozart, Beethoven, Brahms, Chopin, Haydn, Liszt.

Pop oder amerikanischer Folk interessieren sie nicht. Auch wenn die Texte mit noch so schönen Stimmen vorgetragen werden, die meisten erinnern sie zu eindringlich daran, was sie verloren und aufgegeben hat.

Und sie will nicht den Frieden aufs Spiel setzen, den sie in der Abgeschiedenheit gefunden hat.

In den Hang eingelassene Betonstufen mit einem Geländer aus lackiertem Eisen führen hinunter zum Ufer. Während sie hinabsteigt, wartet unten auf dem Treppenfosten eine Felsentaube auf sie.

Der Vogel scheint immer zu wissen, wann sie einen Spaziergang an der Küste unternimmt oder aus einem sonstigen Grund vom Haus herunterkommt. Die Taube fürchtet sich nicht vor ihr, erhebt sich nie in die Lüfte, wenn sie sich nähert, sondern wirkt nur neugierig.

Katie fragt sich, ob der Geruch der Zivilisation an ihr so verblasst ist, dass die Tiere der Insel sie als eine von ihnen betrachten statt als Eindringling oder Raubtier.

Bald werden über tausend Blaureiher zu einem Horst auf einer anderen Insel weit nördlich von Katies Refugium ziehen. Wenn die Fortpflanzung abgeschlossen ist, wird gelegentlich einer auf Nahrungssuche durch die Untiefen dieses Ufers staksen wie ein wunderschönes Relikt aus dem Jura.

Ein im Bootshaus vertäuter, sechs Meter langer Kabinenkreuzer mit vom Steuerhaus aus gesteuertem Innenbordmotor mit Z-Antrieb bietet sowohl Reichweite als auch Geschwindigkeit. Katie benutzt ihn zwei- bis dreimal im Monat für Fahrten ins Blaue und zurück.

Bei Bedarf – und *nur* bei Bedarf – steuert sie das Festland an und lässt das Boot im nächstgelegenen Jachthafen warten. In der Stadt war sie seit dem Besuch bei ihrem Zahnarzt vor fünf Monaten nicht mehr.

Dort unterhält sie einen Range Rover in einer gemieteten Garage. Außerdem bezahlt sie einen Einheimischen dafür,

den Wagen zweimal im Monat zu fahren, damit er für sie funktionstauglich bleibt. Zwar gibt es auf der Welt keinen anderen Ort, zu dem sie möchte, doch die Erfahrung hat sie gelehrt, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Mittlerweile genießen sogar die Inseln an diesem abgelegenen Ende des Archipels Mobilfunkempfang. Allerdings telefoniert Katie selten. Textnachrichten sendet sie ausschließlich an Hockenberry Marine Services.

Die Firma liefert ihr zweimal im Monat Lebensmittel, Propangas und andere Waren. Man bietet ihr regelmäßig an, die Einkäufe die Treppe hinauf vor die Haustür zu bringen, aber sie lehnt immer ab. So auch heute.

Katie ist erst 36 Jahre alt und in hervorragender körperlicher Verfassung. Sie braucht keine Hilfe. Außerdem hat sie Hockenberry einen Schlüssel für das Bootshaus gegeben und zieht es vor, persönliche Begegnungen zu vermeiden.

Das Bootshaus besteht aus demselben Stein wie das Wohngebäude. Auf der landwärtigen Seite beherbergt eine geschlossene, schallisolierte Kammer den propangasbetriebenen Generator. Er liefert den Strom für das Haus und die Pumpe, die Wasser aus dem Brunnen fördert.

Der Kabinenkreuzer ist im vorderen Bereich an Belegklampen des Slips vertäut und von Gummifendern geschützt. Kaum merklich schwankt er in den leichten Strömungen, die unter dem großen Rolltor ins Innere gelangen.

Vom Slip führt eine Gangway zu einem Lagerbereich auf Höhe des Docks. Dort steht unter anderem ein Kühlschrank, in dem die Zusteller verderbliche Waren zurücklassen. Den Rest stellen sie in robusten Kartons daneben ab.

Wenn Propan geliefert wird, bringen sie die Gasflaschen in den Generatorraum, wo sie auch Zehn-Liter-Kanister mit Sprit für das Boot deponieren.

Katie schnallt die Kartons mit Lebensmitteln auf eine Sackkarre mit großen Rädern zur leichteren Bewältigung von Stufen und zieht sie zum Haus hinauf. Zwei Gänge sind für den Transport der gesamten Bestellung nötig.

Nachdem sie die Sackkarre zurück zur oberen Ebene des Bootshauses gebracht und die Tür geschlossen hat, stellt sie sich ans Ende des Stegs und betrachtet diese ihre Welt in den letzten 90 Minuten Tageslicht.

Der Himmel ist größtenteils blau, nur filigrane weiße Wolken zieren ihn willkürlich wie ein langes, zerlaufendes Spitzenband. Wenn die Sonne im Westen etwas weiter sinkt, werden ihre Strahlen jene Linien durch den schrägen Winkel in Gold tünchen.

Vor Jahrzehnten war das Wasser hier trübe. Seit der Einführung von Zebramuscheln, die sich von Algen ernähren, ist es klarer. Man kann den felsigen Grund und einige Wracks bis in eine Tiefe von 25 Metern oder mehr erkennen.

Hier am Ende des Archipels kann sie in südsüdwestlicher Richtung nur zwei andere Inseln sehen. Beim Kauf der knapp einen Kilometer langen und etwas weniger als 800 Meter breiten Immobilie hat deren Abgeschlossenheit sowohl zu ihrer Stimmung als auch zu ihrem Bankkonto gepasst.

Als sich 1946 der erste Bewohner auf der Insel niederließ, ein junger Veteran des Zweiten Weltkriegs, hatte sie keinen Namen, und er gab ihr keinen. Der zweite Besitzer, Tanner Walsh, ein Dichter, Schriftsteller und Mystiker,

nannte sie Jacob's Ladder – Jakobsleiter, eine Anspielung auf Jakob aus dem Alten Testament, der eine Treppe in den Himmel gesehen haben wollte.

Katie empfand ihr neues Zuhause in der ersten Woche vor lauter Verbitterung und Zorn als Insel der untersten Sprosse. Damals erschien ihr der Aufstieg in den Himmel unglaublich lang und beschwerlich und Erlösung schier unerreichbar.

Die kleinere der beiden nächstgelegenen Inseln, Oak Haven, befindet sich etwa 800 Meter östlich und näher beim Festland. Sie ist um zwei Drittel kleiner als Katies Zuflucht und beherbergt ein großes Haus im Cape-Cod-Stil mit Schindeldach und einer bezaubernden weißen Veranda.

Die Namen der Bewohner kennt sie nicht und will sie auch nicht erfahren.

Die andere Unterbrechung der Weiten des Wassers ragt etwa drei Kilometer südsüdwestlich von Katies Insel auf. Sie ist viermal so lang wie ihre und vielleicht doppelt so breit.

Wasserfahrzeuge und Helikopter – darunter große zweimotorige Modelle – verkehren zwischen dem Festland und jener letzten, abgeschiedensten Insel, an manchen Tagen öfter als an anderen. Der Steg aus Stein ist lang und imposant. Dort gibt es einen Tiefwasserhafen. Schon bei mehreren Ausflügen hat Katie beobachtet, wie es am Steg von Arbeitern wimmelte, die Boote entluden.

In der Mitte des Eilands befindet sich irgendeine Einrichtung, aber man kann die Gebäude nicht sehen. Ein dichter Kiefernwald säumt die Insel wie eine Palisade aus Nadelbäumen und schützt sie vor neugierigen Blicken.

Sie heißt Ringrock, benannt nach der gewaltigen natürlichen Säulenformation, auf der sie sich befindet. Sogar die Zusteller von Hockenberry wissen nicht mehr über Ringrock und fahren die Insel nie an.

Das Logo der einen oder anderen Teilstreitkraft der USA an den Helikoptern wäre der Beweis dafür, dass Ringrock Militärgelände ist. Aber abgesehen von der Registrierung hinten am Rumpf und kürzeren Nummern auf der Triebwerksverkleidung weist keines der Fluggeräte je eine Kennzeichnung auf. Ähnliches gilt für die dort anliegenden Boote.

In der Woche, in der Katie Jacob's Ladder zum ersten Mal besichtigt und ein Angebot dafür unterbreitet hat, war es auf dem entfernten Ringrock relativ ruhig. Deshalb hatte sie sich nicht den Kopf darüber zerbrochen.

Der Makler, Gunner Lindblom, meinte damals, Ringrock sei eine von der Umweltschutzbehörde betriebene Forschungsstation.

Das schien harmlos zu sein.

Und es stellte sich als bloßes Gerücht heraus.

Vielleicht wissen einige Bewohner der Hunderten Inseln nordöstlich von ihr oder in den Küstengemeinden, welche Einrichtung jenes letzte Eiland der Kette beherbergt. Allerdings pflegt Katie nie Umgang mit anderen Inselbewohnern, selten mit Leuten vom Festland, und wenn, dann tratscht sie nicht.

Wenn sie anderen Fragen stellt, wird man mit Sicherheit auch ihr welche stellen. Und wenn sie über ihre Vergangenheit spricht, schneidet sie sich an scharfkantigen Erinnerungen. Da sie endlich nicht mehr blutet, ist sie fest entschlossen, die Wunden nicht erneut zu öffnen.

Sie hofft, dass die mysteriöse Insel lediglich ein Rückzugsort für hohe Tiere eines Konzerns ist oder einen sonstigen Zweck für irgendein Privatunternehmen erfüllt. Von Profitgier getriebene Menschen jagen ihr keine Angst ein. Mit seltenen Ausnahmen besteht ihre Absicht letztlich darin, reich zu werden, indem sie Kunden das Geld aus der Tasche ziehen und sie nicht zermalmen.

Problematischer wäre es, wenn die Anlage unter der Schirmherrschaft der EPA, der CDC, der NSA, der CIA oder einer geheimen, namenlosen Bundeseinrichtung stünde.

Behörden gegenüber ist Katie argwöhnisch. Sie misstraut allen, die Macht gegenüber Geld vorziehen oder Geld nicht durch Arbeit, sondern durch den Einsatz von Macht anstreben.

Katie ist keine Überlebenskünstlerin, trotzdem will sie überleben. Obwohl sie Vorbereitungen trifft, ist sie keine Prepperin.

Sie glaubt nicht, in der Endzeit zu leben, auch wenn ihr gelegentlich Zweifel kommen.

Abschiedenheit ist eine gegen Angst und Verzweiflung schützende Mauer. Nur Natur, Stille und Zeit zum Nachdenken können sie heilen. Sofern das überhaupt möglich ist.

Nach 26 Monaten auf Jacob's Ladder hat sich ihre Angst weitgehend gelegt, und die Verzweiflung verblasst allmählich zu erträglichem Kummer. Sie ist weder glücklich noch unglücklich, sondern zufrieden damit, durchzuhalten.

Als sie sich mit der Absicht vom Wasser abwendet, zum Haus zurückzukehren und sich während der Zubereitung des Abendessens ein Glas Wein zu genehmigen, erschreckt

sie ein plötzlicher Ausbruch von Aktivität auf Ringrock. Sie wirbelt zu dem Lärm herum und späht mit zusammengekniffenen Augen gegen das schräg einfallende Licht der Spätnachmittagssonne.

Als schläge eine Schweizer Präzisionsuhr zur vollen Stunde, steigen plötzlich zwei Hubschrauber aus der Mitte der Insel auf – einer ein Modell für nur einen Passagier, der andere mit vielleicht vier Sitzen. Gleichzeitig legt eine Flottille schnittiger Schnellboote aus Fiberglas vom Kai ab. Sie liegen flach im Wasser, und Katie vermeint, dass es sechs sind. Das Dröhnen von Turbinenriebwerken, das Wummern durch die Luft zischender Rotorblätter und das Gebrüll von Außenbordmotoren hallen wie hüpfende Steine über das Wasser.

Ein Helikopter fliegt nach Süden, der andere nach Norden. Sie scheinen auf Ringrock nach etwas zu suchen, denn sie fliegen die Insel erst von rechts nach links, dann von links nach rechts ab. Sonnenlicht streicht wie geschmolzenes Gold über das hochwertige Glascockpit der Maschine, die sich in Katies Richtung bewegt. Zwei Schnellboote folgen der Küste nach Nordosten, zwei nach Südwesten. Die restlichen beiden pendeln den Kai entlang hin und her wie eine Patrouille.

Ringrock ist kein Gefängnis. Von einer Strafanstalt würden sowohl Gunner Lindblom als auch andere Einheimische wissen, immerhin wäre das sowohl ein bedeutender lokaler Arbeitgeber als auch ein Grund für Besorgnis.

Höchstwahrscheinlich erlebt sie keine Flucht, sondern ein unerlaubtes Eindringen. Falls es sich bei der Einrichtung um einen Hochsicherheitsbetrieb handelt, würde

man beim Auslösen eines elektronischen Alarms genau so reagieren.

Was auch immer gerade geschieht, es geht Katie nichts an. Sie entzieht sich der Gesellschaft Fremder bewusst. Interesse am Treiben anderer zu zeigen würde die Gefahr bergen, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Katie hat keine Angehörigen in der Außenwelt. Sie sind alle tot.

Eine ausbezahlte Lebensversicherung und die Erlöse aus dem Verkauf von zwei Häusern haben wesentlich dazu beigetragen, dass sie diese abgelegene, niedrigpreisige Insel kaufen konnte. Und es ist genug übrig, um sie länger zu versorgen, als sie zu leben erwartet.

Als die Suchenden auf Ringrock den Tag mit ihrem hektischen Treiben erschüttern, verlässt Katie den Steg.

Die Felsentaube hat den Pfosten am Fuß der Treppe verlassen.

Als Katie hinaufsteigt, entdeckt sie einen Raben auf der Schornsteinabdeckung. Der Vogel blickt nach Osten, als hätte er den Auftrag, die Nacht in Empfang zu nehmen, die gerade über den Horizont der sich drehenden Welt herbeikriecht.

EINE KLEINE FESTUNG

Joe Smith, der Kriegsveteran und erste Besitzer, der 1946 den Bau des Hauses beaufsichtigt hat, war ein hervorragender Zimmermann. Das Innenleben hat er liebevoll selbst angefertigt. Die Deckenbalken, die Überfällung dazwischen, die Täfelung aus heimeligem, astigem, glänzendem Kiefernholz – alles so meisterlich konstruiert und zusammengesetzt, dass es sich trotz aller Stürme und des Zahns der Zeit weder verzogen noch abgenutzt hat.

Auch die meisten Möbel stammen von ihm, einige aus Kiefer, andere aus Eiche, alle genauso gut erhalten. Der zweite Besitzer, Tanner Walsh, hat lediglich die Bezüge nach seinem Geschmack erneuert, genau wie nach ihm Katie.

Die Kamine aus Stein – einer in der Küche, einer im Wohnzimmer – reichen aus, um das gesamte Haus zu beheizen. Walsh hat es vorgezogen, auf einen umständlichen Holzofen zu verzichten, und stattdessen elektrische Heizgeräte in allen vier Zimmern installiert. Katie hat sie erneuert.

Die unechten Perserteppiche hat sie durch Navajo-Läufer von einem Weber mit einem besonderen Talent für traditionelles Design in weicherer, ziemlich schöner Ausführung ersetzt.

Die Eingangstür – die einzige des Hauses – besteht aus eisenbeschlagenem Eichenholz. Fast acht Zentimeter dick.

Die Flügelfenster sind kleiner, als ihr lieb ist, und gehen nach innen auf. Insektenschutzgitter halten Fliegen und Mücken fern, aber jedes Fenster besitzt zudem je einen vertikalen und horizontalen, fest in einer Betonlaibung verankerten Stahlstab.

In den 1940er-Jahren durfte sich die Nation über eine geringe Verbrechensrate freuen. Selbst heutzutage kommen in dieser abgelegenen Region der unzähligen, dicht beisammenliegenden Inseln so gut wie keine Straftaten vor. Höchstens weiter oben im Archipel nehmen in seltenen Fällen übers Wasser reisende Diebe das eine oder andere Haus ins Visier.

Tanner Walsh hat das Leben von Joe Smith recherchiert und seine eigenen Gedanken über das Haus und die Insel im Jahr vor seinem Tod niedergeschrieben. Da Walsh nicht nur Schriftsteller, sondern auch Mystiker war, vertrat er die Meinung, Joe hätte die Stäbe in Kreuzform beabsichtigt. Diese Überzeugung hat ihn veranlasst, eine Symbolik in nahezu jedem Aspekt des Gebäudes zu sehen.

Katie hält den Grund für die Stäbe für weniger überweltlich. Zum einen lässt sich durch zwei gekreuzte Stahlstäbe mit einem Minimum an Kosten und Aufwand sicherstellen, dass niemand durch ein Fenster eindringen kann.

Zum anderen hat Joe Smith 1945 einem Kontingent angehört, das die Gefangenen in Dachau befreit hat. Was der Bauernjunge aus dem Bundesstaat New York dort mitansehen musste, hat ihn den Rest seines Lebens heimgesucht und dazu getrieben, es abseits der meisten seiner Mitmenschen zu verbringen. 30 Güterwaggons voller verwesender Leichen. Ein »Häutungsraum«, in dem frisch

ermordeten Gefangenen sorgfältig die Haut abgezogen wurde, um sie für »hochwertige Lampenschirme« zu verwenden. Eine Dekompressionskammer, in der Experimente über die Auswirkungen von großen Höhen die Probanden in den Wahnsinn getrieben und ihre Lungen zum Platzen gebracht haben. Alles im Namen des Volkes, dem die Behörden eingeredet hatten, es geschehe zur Schaffung einer gerechteren Gesellschaft. In Utopia kann es nie zu viel Gerechtigkeit geben.

Katie betrachtet diesen Ort als Haus am Ende der Welt, als ihre eigene Welt.

EIN KUNSTWERK

Anfangs verhindern die dicken Steinmauern, dass der anhaltende Wirbel auf Ringrock die Ruhe im Haus stört.

Nachdem sich Katie ein Glas feinen Cabernet Sauvignon eingeschonken hat, beginnt sie nicht sofort, das Abendessen zuzubereiten. Stattdessen nimmt sie den Wein mit in die Waffenkammer.

Sie schnaubt höhnisch über sich, weil sie in Gedanken das Wort *Waffenkammer* dafür benutzt. In einer Ecke lehnen ungeladen eine Repetierflinte Kaliber 12 mit Pistolengriff und ein AR-15, das Leute, die nichts von Waffen verstehen, oft als Sturmgewehr bezeichnen. Katie besitzt auch einen beträchtlichen Munitionsvorrat für beide.

Den überwiegenden Platz im Raum jedoch nehmen ein großer Zeichentisch mit einem verstellbaren Hocker, eine Staffelei, Schränke mit Künstlerbedarf und ein Sessel ein, auf dem sie sich manchmal niederlässt, um über ein laufendes Projekt zu grübeln.

Neben den drei schlimmsten Ängsten – vor schrecklichen Schmerzen, einer Behinderung und dem Tod – braucht jeder Mensch mindestens einen zusätzlichen Lebensgrund, eine inspirierende Aufgabe. Für Katie ist Kunst seit ihrer Jugend einer ihrer Lebensgründe gewesen. Und seit sie auf der Insel wohnt, ist sie ihre *einzig*e Inspiration geworden.

In jungen Jahren hatte sie eine aufblühende Karriere. Schon im Alter von 22 war sie in bedeutenden Galerien

vertreten. Ihre Gemälde wurden zu stetig steigenden Preisen verkauft.

Derzeit erschafft sie Kunst nur für sich selbst, weil es für sie den innerlichen Tod verhieß, nicht kreativ zu sein. Allerdings hat sie nicht vor, je auf den Kunstmarkt zurückzukehren. Sie vernichtet mehr fertige Werke, als sie behält. An den Wänden in diesem Haus hängt kein einziges.

Sie malt rebellisch gegen den abstrakten Impressionismus und alle seelenlosen Schulen der Moderne und der Postmoderne an. Ihr charakteristischer Stil ist der Hyperrealismus, ein Versuch, all das festzuhalten, was ein Foto kann, und viel mehr – was man unterbewusst über eine Szene weiß und sie nicht offenbart; was das Herz über das Motiv vor den Augen empfindet; wie die Vergangenheit in die Gegenwart reicht und die Zukunft real, aber noch verschleiert darüber schwebt; was jeder Moment auf der Erde bedeuten könnte, sofern er überhaupt eine Bedeutung hat.

Mit dem Weinglas in der Hand stellt sie sich vor die Leinwand auf der Staffelei, ein Werk in Arbeit. 1,20 Meter breit, 90 Zentimeter hoch. Das banale Motiv sind drei Ladenfronten eines siebengeschossigen Einkaufszentrums – ein Nagelstudio, eine Eisdiele und eine Pizzeria.

Jeder außer Katie würde das Gemälde als fertig empfinden, ein fotorealistisches Werk mit der Tiefe eines Trompe l'Œil. Für sie jedoch ist es nach wie vor unvollständig. Die harte Arbeit daran wird sie morgen in Angriff nehmen.

Die meisten Künstler würden den Raum als unzulängliches Atelier einstufen.

Sie würden größere Fenster und gutes Licht aus Norden wollen.

Katie wünscht sich nicht mehr, als sie hat. In ihrem geschrumpften Leben ist sie zufrieden damit, bei künstlicher Beleuchtung zu malen. Neuerdings erzielt sie die besten Ergebnisse manchmal von Schatten umgeben, nur mit dem Licht, das sie auf die Leinwand bündelt.

Der Wein schwappt beinahe aus dem Glas, als eine ferne Explosion sie erschreckt. Obwohl sie gedämpft klingt, bringt sie die Fensterscheiben zum Rattern und die Deckenbalken zum Knarren.

UNTERWASSERBOMBEN

Aufgrund von gemeiner Neugier, vielleicht ergänzt um nachklingende Paranoia vom Leben auf dem Festland, interessiert sich Katie für alles Ungewöhnliche, das sich auf dem Wasser tut. Deshalb liegt auf einem kleinen Tisch im Wohnzimmer immer ein leistungsstarkes Fernglas bereit. Sie schnappt es sich, bevor sie nach draußen geht. Als sie die Tür öffnet, vibriert eine zweite gedämpfte Explosion durch den frühen Abend.

Sie eilt durch den Garten, bleibt am Rand der Klippe über dem Ufer stehen und hebt das Fernglas an die Augen. Die Schnellboote mit ihren Außenbordmotoren sind außer Sicht verschwunden.

Über Helikopter weiß Katie nicht so viel, wie sie sollte – oder erinnert sich nicht daran. Das mehrere Hundert Meter von Ringrock entfernt über dem Wasser patrouillierende Fluggerät ist größer als die Maschinen, die zuvor die Insel abgeflogen sind. Es scheint sich um ein Modell ähnlich einem Sea Horse oder Sea Stallion zu handeln. Wie die beiden ersten Hubschrauber weist es kein Logo auf, was es müsste, wenn es zum Militär gehören würde. Allerdings haben nicht viele Privatunternehmen eine Verwendung für Drehflügler solcher Leistung und Ladekapazität.

Im Gegensatz zu den kleineren Helikoptern geht von diesem etwas aus, das in diesem Umfeld keinen Sinn

ergibt. Die Besatzung befördert im Flug ein Fass der halben Größe einer Öltonne über die hintere Laderampe aus dem Heck. Als das Objekt etwa 30 Meter tief ins Wasser stürzt und unter die Oberfläche sinkt, bewegt sich der große Hubschrauber weiter. Die Wucht der gedämpften Detonation legt nahe, dass sie innerhalb einer Tiefe von nur ein bis zwei Faden erfolgt. Die Oberfläche des Sees hebt sich an der Stelle, als könnte jeden Moment ein Monster daraus auftauchen. Das Wasser brodelt. Kurz schießt eine Fontäne empor, bevor sie in sich zusammenfällt. Eine weitere Unterwasserbombe wird abgeworfen.

Verblüfft senkt Katie das Fernglas. Sanfte Wellen von der ersten Explosion schwappen gegen die Pfeiler ihres Stegs und an den Kiesstrand.

Ihr fällt keine Erklärung dafür ein, was sie gerade bezeugt. Was greifen diese Leute an? Kein U-Boot könnte in dieses Gewirr von Süßwasserseen eindringen. Außerdem herrscht kein Kriegszustand, und selbst wenn, wäre es höchst unwahrscheinlich, dass diese Gegend je ein Schlachtfeld der Marine würde. Für Übungszwecke eignet sie sich ebenso wenig.

Nach der vierten Detonation scheint erfüllt zu sein, was auch immer zu dieser Torheit angeregt hat. Der Sea Horse – oder was das Fluggerät sein mag – schwenkt zurück in Richtung Ringrock und wirft nichts mehr ab.

Vom nordöstlichen Ende der Insel taucht der größere der beiden früheren Helikopter wieder auf, irgendein Bell, wie er in der Geschäftswelt verbreitet vorkommt. Katie richtet das Fernglas darauf und stellt fest, dass sich neben dem Piloten und dem Co-Piloten zwei Passagiere auf den hinteren Sitzen an Bord befinden. Auf die Entfernung

zeichnen sie sich nur als Silhouetten ab. Sie kann nicht erkennen, ob sie Uniformen tragen.

Sie folgt dem Kurs der Maschine, die Sprengkörper abgeworfen hat. Der Pilot beginnt, den Bereich des Gewässers ähnlich abzufliegen, wie es zuvor auf einem Teil der Insel erfolgt ist.

Unten aus dem Bauch ragt ein bisher nicht sichtbares Instrument. Katie kann nur vermuten, dass es sich um verschiedene Sensoren handelt, die nach Beweisen dafür suchen, dass die vier Unterwasserbomben ihren Zweck erfüllt haben.

Ein U-Boot kann hier nicht unterwegs sein – weder ein russisches noch ein chinesisches oder ein von Kapitän Nemo gesteuertes aus der Fantasiewelt von Jules Verne. Also hält man vielleicht Ausschau nach den Leichen von Tauchern.

Welche Untat könnten sie begangen haben? Eindringen trotz der Sicherheitsvorkehrungen der Insel? Flucht mit streng geheimem Material oder Beweisen für Schwerverbrechen?

Der Gedanke mutet wie eine Szene aus einem James-Bond-Film an. Katie kann sich diese verschlafene Inselgruppe beim besten Willen nicht als Schauplatz eines so packenden Dramas vorstellen.

Selbst wenn Taucher versucht hätten, sich unerlaubt Zugang auf Ringrock zu verschaffen, wäre es eine unverhältnismäßige, ja geradezu lächerlich brutale Reaktion gewesen, derart riesige, tödliche Mengen Sprengstoff gegen sie einzusetzen. Das Gesetz sieht in solchen Fällen eine Verhaftung, eine Anklage und ein Gerichtsverfahren vor. Ob die Anlage auf Ringrock nun vom Staat oder

von einem Privatunternehmen betrieben wird, in beiden Fällen würden die Verantwortlichen für eine mögliche Anklage wegen überzogener Gewalt mit Totschlag oder Mord als Folge nicht ihre Freiheit riskieren.

Allein der Aufschrei von Umweltschützern, die von Booten oder vom Festland aus die Explosionen miterlebt haben könnten, sollte die Zuständigen auf Ringrock davon abhalten, was sie anscheinend getan haben.

Ungeachtet dessen, was Katie gesehen hat, es muss etwas anderes dahinterstecken. Ihr fehlen entscheidende Informationen, um auf eine logische und vernünftige Erklärung zu kommen.

Der einzige verbliebene Hubschrauber fliegt von rechts nach links und zurück über das in diesem Bereich 90 Meter tiefe Wasser.

Da der frühabendliche Himmel zunehmend dunkler wird, reflektiert der gewaltige See weniger Blau. Unter Katie lecken graue Zungen aus Wasser an den Steinen des Ufers. Jahrhunderte solcher nassen Liebkosungen haben es glatt gewetzt wie den Granit von Grabsteinen.

Die filigranen, mittlerweile golden schimmernden Wolken ziehen über den Himmel wie Zierwerk aus Juwelierdraht.

Aus irgendeinem atmosphärischen oder sonstigen Grund treten Unterbrechungen im Wummern der Helikopterrotoren auf. In den Phasen der Stille entsteht der Eindruck, das Fluggerät hielte sich wie ein Fantasiegespinnst ohne jeglichen Antrieb in der Luft.

Die Eigenartigkeit des Augenblicks beschwört das Gefühl herauf, ungeschützt und verwundbar zu sein und sogar beobachtet zu werden.

Wer auch immer auf Ringrock arbeitet – oder lebt und arbeitet –, besitzt zweifellos ebenfalls ein Fernglas. So offensichtlich und laut, wie man sich dort verhalten hat, musste man damit gerechnet haben, dass die Nachbarin neugierig werden würde. Es sollte also kein Problem sein, dass sich Katie umsieht.

Dennoch kehrt sie rasch zum Haus zurück, verriegelt die Tür und greift sich ihr noch nicht ausgetrunkenes Glas Wein.

Katie muss nicht wissen, was diese Leute gemacht haben. Sie gehören jener Welt an, die sie meidet und in die sie nie zurückkehren wird. Katie hat ihre eigene Welt. Nur hier kann sie das von ihr gegebene Versprechen erfüllen.

VERZICHT AUF DAS BETT

Nachdem Katie ein Buch als Zeitvertreib beim Abendessen ausgewählt und auf den Küchentisch gelegt hat, faltet sie im Schlafzimmer die gesteppte Tagesdecke zurück und drapiert sie über die Fußleiste.

Jeden Morgen schüttelt sie die Kissen auf und streicht die Bettwäsche glatt, als wollte sie nicht in Verlegenheit geraten, indem Besucher ein unordentliches Bett zu sehen bekämen.

Seit sie auf die Insel gezogen ist, hat sie noch nie einen Besucher empfangen. Aber das spielt keine Rolle. Standards müssen gewahrt bleiben. Routinen müssen eingehalten werden. Unordnung kann zu Schlamperei und Schlimmerem führen.

Ihre geistige Restgesundheit hängt davon ab, dieses Haus so in Schuss zu halten wie das davor – als wäre es immer noch wichtig. Als könnte jemand, den sie verloren glaubt, wie durch ein Wunder auf ihrer Schwelle erscheinen. Sie muss sogar für Unmögliches gewappnet sein. Keine Vorbereitung kommt keiner Hoffnung gleich.

Als sie die Überdecke und das obere Laken zurückschlägt, ereilt sie ein beunruhigender Gedanke über Ringrock. Was auch immer sich dort abgespielt hat, man hatte damit gerechnet, dass es eines Tages passieren könnte. Man war darauf so gut *vorbereitet* gewesen, dass man sogar Unterwasserbomben zur Hand hatte.

Ihre Bereitschaft dient dem Schutz geistiger Gesundheit, aber in *deren* Fall deutet sie darauf hin, dass man sich auf ein wahnsinnig gefährliches Unterfangen eingelassen hat.

Dean Koontz bei FESTA

Devoted – Der Beschützer

Elsewhere – Der Universalschlüssel

The Other Emily – Die Doppelgängerin

Auf der Suche nach Ashley Bell

Quicksilver

Jonah und die Stadt

Sündenlos

Der dunkle Himmel

Das Haus am Ende der Welt

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de